

Vollmundig



Madita, ein hübscher Mädchenna-
me, herzförmig in roten Perlen-
arrangiert. Daneben der Schlafzim-
merblick einer vollmundigen
Schönheit – das Cover verspricht
nicht unbedingt die musikalische
Tiefe, die sich schon nach wenigen
Tönen offenbart. Blechlastiger
Swing und Jazz trifft auf körnigen
Elektro-Pop, abgerundet wird das
Ganze mit einer scheinbar allmächtigen
Stimme. Die 30-jährige Öster-
reicherin kann zeitweise sogar an
Björk erinnern, aber sich letztlich
jedoch eigenständig souverän ihren
Weg durch ihre klug arrangierten
Kompositionen. Dabei über- und
unterfordert Madita niemanden.
Was selbst als Kaufhausmusik tau-
gen könnte, vermag auch das auf-
merksame Ohr jede Sekunde zu un-
terhalten. Mal ein lockeres Lied-
chen, mal ein komplizierter Show-
down: Es ist fast wie im Krimi.
Denn als Schauspielerin in Serien
wie „Tatort“ oder „Soko Kitzbühel“
wurde Edita Malovic bekannt. Hört
man die dreizehn Songs auf „Too“
(Couch Records), wünscht man
sich, sie würde in Zukunft nur noch
vor dem Mikrofon stehen. (sest)

Fazit: ●●●●●

Schnelles Hirn



Man könnte ihn als den „Intellek-
tuellen“ unter den derzeit so ge-
fragten deutschen Gangster-Rap-
pern bezeichnen: Statt mit grob-
schlächtiger Wortgewalt auf den
Putz zu hauen, erzählt **Kollegah**
seine Geschichten von der Straße
lieber mit hakenschlagenden Meta-
phern und ellenlangen Reimket-
ten. Auf diesem Sprachniveau und
bei so hoher Pointendichte macht
es so richtig Spaß, dem „Zuhälter-
Rapper“ aus dem Hunsrück bei sei-
nen Drogeneskapaden und Frauen-
prahlereien zuzuhören. Kommt
dann noch die schnelle Double-Ti-
me-Raptechnik im Maschinenge-
wehr-Stakkato dazu, kann dem Hör-
er regelrecht der Atem stocken.
Dem gleichnamigen Album „Kolle-
gah“ (Selfmade Records) wiederum
geht erst die Puste aus, wenn the-
matisch die Luft dünn wird, denn
nur selten kommen die Texte über
die üblichen Straßen-Sujets hinaus.
Eine panzerdicke Produktion und
die klassisch-amerikanisch anmu-
tenden Arrangements machen das
jedoch wieder wett. Insgesamt re-
ttet Kollegah, der eigentlich Felix
Antoine Blume heißt, mit seinem
neuen Coup erneut die Ehre des
Gangster-Raps – wenn auch zu ho-
fen bleibt, dass der „nationale Rap-
Newcomer des Jahres 2007“ irgend-
wann aus seinem angestammten
Milieu ausbrechen wird. (sest)

Fazit: ●●●●○

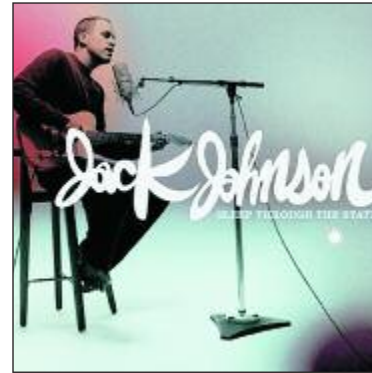
Zerstörer Charme



Sie ist zwanzig Jahre alt, stammt aus
einer Musikerfamilie und kann sich
„ein Leben ohne Singen einfach
nicht vorstellen“. Wenn nun der
Traum von **Jenniffer Kae** mit ih-
rem Debüt „Faithfully“ (Warner)
wahr wird, könnte man das fast als
ihr Verhängnis bezeichnen: Sie
singt ihren Soul nur um des Singens
willen, und wäre ihre Stimme tech-
nisch nicht so perfekt und geradezu
ätherisch schön, könnte man diese
CD getrost in der Radiopüppchen-
Schublade versenken. Entsprechend
seicht kommen die Arrangements
des Tokio-Hotel-Produzenten Peter
Hoffmann daher und rauben der
jungen Künstlerin zusätzlich eine
Chance auf ein Profil. Treffen auf
derlei klingende Nebensächlichkei-
ten dann auch noch dürre Teenager-
Texte über Fernweh und Liebes-
pein, bleibt außer einem gewissen
Girlie-Charme der Hamburgerin
nicht viel hängen. Vielleicht sollte
man ihr einfach noch ein wenig
Zeit geben: Vor fünf Jahren soll sie
beim Scheitern in einer Casting-
Show gesehen worden sein. Potenzial
zur Weiterentwicklung hat sie al-
so auf alle Fälle. (sest)

Fazit: ●●○○○

Schön entspannt



Sport, Film und Musik? Nur wenige
haben das Talent zu allen drei Din-
gen gleichzeitig. **Jack Johnson**
könnte man zu diesen Wunderkin-
dern zählen: Eine schwere Verlet-
zung schwemmte den Surfer vom
Profisport zurück an Land, wo von
nun an das Filmmachen im Mittel-
punkt stehen sollte. Um Geld zu
sparen, spielte der Hawaiianer die
Soundtracks für seine Sport-Dokus
kurzerhand selbst auf der Gitarre
ein. Schnell avancierten seine Strei-
fen in der Surfer-Szene zum Kult,
ebenso wie Johnsons sonnig-ent-
spannte Songwriter-Perlen. Auf sei-
nem jüngsten Album „Sleep
Through the Static“ (Universal)
bleibt musikalisch alles beim Alten:
Lagerfeuerstimmung mit Weitwin-
kelperspektive auf das Meer, text-
lich unterfüttert von großen Philo-
sophien und kleinen Geschichten,
wie sie die Wellen des Lebens eben
so anspülen. Neu sind lediglich die
Arrangements, welche auch elektri-
fizierte Saiten und erdiges Blues-
Feeling gestatten. Nein, wirklich
aufregend ist Johnsons fünfte Schei-
be nicht. Aber wäre sie aufregend,
wäre sie auch nicht so schön. (sest)

Fazit: ●●●○○

Piepsig



Wo **Janet Jackson** auftaucht, sind
die Superlative nicht weit. Die
„Queen of Pop“ steht längst nicht
mehr im Schatten ihres großen Bru-
ders Michael, auch wenn ihr dün-
nes Stimmchen das nicht ganz
rechtfertigen kann. Aber zumindest
eines muss man ihr lassen: Sie
schafft es immer wieder ins Ram-
penlicht, sei es durch barbusige
Skandale oder mit glanzvoll-elegan-
ten Songs. Von letzteren gibt es jetzt
eine neue Portion auf die Ohren: Ihr
neues Werk „Discipline“ (Univer-
sal) steht seit heute in den deut-
schen Läden und liefert – ganz dis-
zipliniert – die gewohnte Janet, wie
sie sich durch allerlei Dance-Kra-
cher, R&B-Nummern und Pop-Balla-
den piepst. Wenn sich im Intro eine
Cyber-Janet ankündigt, lässt das auf
Neuigkeiten hoffen – doch zu sehr
schlottern ihrem Produzenten und
Lebenspartner Jermaine Dupri die
Knie, wenn er sich allzu weit vom
Mainstream entfernt. Solide Songs,
das Einbinden von aktuellen
R&B-Sounds, all das mag Janet gut
zu Gesicht stehen. Von der genialen
Kraft ihres Bruders wird sie aber
noch lange träumen. (sest)

Fazit: ●●○○○

Schrecklich schön



Von „Kultbands“ hört und liest man
viel, doch nicht selten handelt es
sich dabei um schamlose Übertrei-
bungen aus der Werbe-Abteilung.
Anders bei **Portishead**: Das Trio ist
neben Massive Attack die wichtigs-
te Instanz des schummrig-trägen
Sounds, der sich Trip-Hop nennt
und Ende der 90er Jahre die alterna-
tive Szene in herrlich depressive
Stimmung versetzte. Bis zum heuti-
gen Tage mussten Fans ganze elf
Jahre auf neuen Stoff warten, allein
deswegen hat ihre dritte Scheibe
„Third“ (Universal) hohe Ansprü-
che zu erfüllen. Das tut sie mit Bra-
vour, denn der Poesie der kettenrau-
chenden Frontfrau Beth Gibbons ist
es zu verdanken, dass zwischen gru-
seligem Hitchcock-Sound und debi-
len Gitarren-Schrammeleien immer
die richtige Portion Wärme bleibt.
Portishead wagen sich dabei sogar
auf neues Terrain: „Machine Gun“
unterbricht die typischen Slow-Mo-
tion-Beats und lässt brachial-elek-
tronische Klänge zu wimmerndem
Gesang wüten. Monumental und
schrecklich schön – erneut unter-
mauert die Band den eigenen My-
thos. (sest)

Fazit: ●●●●●